

(Aus der psychiatrisch-neurologischen Klinik der ungarischen Elisabeth-Universität zu Preßburg. Derzeit in Budapest. Direktor: Prof. Camillo Reuter, o.ö. Universitätsprofessor.)

Affektänderungen.

Von

Dr. Andreas Kluge,

I. Assistent der Klinik.

Mit 17 Textabbildungen.

(Eingegangen am 11. Juli 1921.)

Einleitung.

Die vorliegenden Erörterungen über das Affektleben sind auf einer schroff mechanistischen Grundlage erdacht und durchgeführt. Dieser Umstand muß heute, in Zeiten der Relativitätstheorie und verschiedener energetischer Auffassungen der Psychologie zuerst sonderbar erscheinen. Wir erinnern aber daran, daß, solange die subjektive, so auch die gewöhnliche psychologische Erkenntnis unmittelbar einsetzt, durch derartiges Abstrahieren, Begriffsbildung, wie hier auch geübt wird, nach Wundt eben die naturwissenschaftliche Forschungsmethode gekennzeichnet wird. Soweit also die Psychologie und speziell die Psychopathologie sich mehr und mehr der Methodik der Naturwissenschaft nähern soll, werden wir die mechanistisch-kombinatorische Benützung der im Wege einer Abstraktion gewonnenen Begriffe gut gebrauchen können.

Ich habe eine mathematische Formel begriffen, wenn ich imstande bin, mir den Prozeß vorzustellen, wie die mathematischen Einheiten der einen Seite, auf der gegenüberliegenden Seite der Gleichung als Einheiten mechanistisch wieder nebeneinander geordnet werden¹⁾. Ich habe einen chemischen Vorgang erkannt, wenn ich weiß, wohin die Atome, Ionen, kurz die Einheiten der Vorreaktionszeit nachher hinkommen. Von diesem Standpunkt aus ist die ganze Assoziationspsycho-

¹⁾ Nennen wir das den visuellen Typus des Erkenntnisvorganges.

logie, soweit da eine genetische Darstellung angestrebt wird, nichts anderes, als ein erkenntnistheoretischer Versuch zur mechanistischen Erklärung der psychischen Vorgänge¹⁾.

1. Affektivität und Intellektualität.

Alles psychische Geschehen, somit auch jeder Bewußtseinzustand ist Ausdruck der zurzeit wirksamen spezifischen Energie des Zentralnervensystems, sagt Jodl.

Diese psychische Kraft hängt von der morphologischen Beschaffenheit des Zentralnervensystems ab. Die Menge der potentiellen Energie der psychischen Kraft ist nach Jodl, Marcuse, eine bestimmte und unteilbare, obzwar keine einheitliche Größe. Anscheinend quantitative Änderungen sind bloß qualitative Transformierungen der bestimmten Potentialmenge, eine starke Erregung ist bloß die momentane Äußerung, so z. B. im Wege der Affekte, einer sonst quantitativ nicht geänderten psychischen Energiemenge. Quantitative Unterschiede, wie sie uns hauptsächlich bezüglich einer höheren Organisation des psychischen Vorganges, bezüglich des Bewußtseins, bekannt sind z. B. in positivem Sinne als Zeiten der erhöhten Spannkraft, gesteigerter Leistungsfähigkeit, im negativen Sinne als solche der Abstumpfung, der Ermüdung, des Schlafes, sind bloß scheinbar und beruhen in ultima analysi auf Transformierungen.

Schon bei dem einfachsten psychischen Vorgange werden wir bemerken, daß er keineswegs einheitlich ist. Freud hat sich folgenderweise ausgedrückt: „an der psychischen Funktion ist etwas zu unterscheiden, das alle Eigenschaften einer Quantität hat, wengleich wir kein Mittel besitzen, dieselbe zu messen, etwas, das der Vergrößerung, Verminderung, Verschiebung und Abfuhr fähig ist.“

Was ist nun dieses? Welche sind die Komponenten des einfachsten psychischen Vorganges? Welches ist davon der leicht veränderliche? Anstatt darauf gleich zu antworten, schauen wir, wie stehen andere Autoren dem Problem der Einheitlichkeit des psychischen Vorganges gegenüber. O. Binswanger schreibt: „Während die Empfindung und ihre Erinnerungsbilder, die Vorstellungen, die Elementarphänomene des Bewußtseins sind, welche auf äußere, dem wahrnehmenden Subjekt (dem Komplex der Ich-Vorstellung, der Persönlichkeit) gegebene Gegenstände bezogen werden, repräsentieren die Gefühle und die aus ihnen entstammenden Gemütsbewegungen die subjektiven Bewußtseins-elemente und dienen demgemäß zum Aufbau desjenigen Bewußtseins-

¹⁾ Heymans schreibt (S. 22): Dem Bestreben der Naturforscher, alle psychische Energie auf mechanische und womöglich auf kinetische zurückzuführen, entspricht durchaus dasjenige der Assoziationpsychologen, für die Erklärung sämtlicher Bewußtseinsprozesse restlos mit Vorstellungsbewegungen auszukommen.

inhaltes, welcher sich auf den Zustand des Subjektes selbst bezieht. (Ich-Inhalte, Ich-Qualitäten, Lipps.) Es ist also der Gefühlskomponent der wesentliche Faktor, welcher die Wertigkeit der Empfindungen der einfachen und zusammengesetzten Vorstellungen für die Ideenassoziation bestimmt.“ An einem anderen Ort schreibt derselbe, daß: „die Gefühle, wenigstens in ihrer ursprünglichen, erstmaligen Entstehung an Empfindungen und Vorstellungen gebunden sind.“

Friedländer schreibt folgenderweise: „Empfindungen und Vorstellungen sind nicht immer, aber doch sehr häufig von Gefühlstönen begleitet, die ihnen gewissermaßen eine Farbe verleihen.“ Jodl drückt sich folgenderweise aus: „Jeder Bewußtseinszustand enthält drei Faktoren und ist durch diese drei endgültig bestimmt, und zwar: Empfindung, Gefühl, Streben.“ Im großen und ganzen arbeitet Ziehens Assoziationspsychologie mit denselben Elementarfaktoren.

Es scheint von einem Interesse zu sein, daß er zwischen Gefühlstönen, die eine einfache Empfindung und zwischen solchen Gefühlstönen, die das Erinnerungsbild einer Empfindung, die Vorstellung, ferner zwischen solchen, die gewisse, an eine Empfindung anschließende assoziative Reihen begleiten, unterscheidet. So unterscheidet er den Gefühlston einer z. B. süßen Geschmacksempfindung von demjenigen Gefühlston, den wir beim Erblicken eines Freundes fühlen, da ja beim letzteren ausgedehnte assoziative Tätigkeit die Erweckung eines Gefühlstones einleitet. Die Vorstellung, d. h. das Erinnerungsbild einer Empfindung, hat gleichfalls einen Gefühlston; aprioristische oder absolute Gefühlswerte für irgendwelche Vorstellungen existieren aber nicht, sie entspringen aus dem Gefühlston der Empfindungen, anders ausgedrückt, die Vorstellung hat ihren Gefühlston von der Empfindung geerbt. Ein Beispiel für die von den Empfindungen unabhängige Existenz einer Vorstellungsgefühlsbetonung ist, wie Beethoven taub die Missa solemnis komponiert, ein Zustand, wo in Ermangelung einer Empfindung, der lenkende Gefühlston wohl nur den Vorstellungen angehören kann. Ziehen nennt sensorielle die den Empfindungen und intellektuelle die den Vorstellungen angehörige Gefühlstöne.

Bleuler sagt, daß sowie die Qualität (Farbe Nuance), Intensität und Sättigung die Lichtempfindung ausmachen, so besteht auch der psychische Vorgang immer aus drei Komponenten, zusammen aus: Erkenntnis (Intelligenz), Gefühl und Wille, nur steht bald die eine, bald die andere im Vordergrund. Bleuler setzt später anstatt Gefühl den Ausdruck Affektivität, da Gefühl oft mit Empfindung verwechselt werden kann. Unter Affektivität versteht er aber nicht nur die streng als Affekt bezeichneten Vorgänge, sondern sowohl die einfachsten Gefühlstöne (z. B. Lust-Unlust), sowohl psychopetale und psychofugale Gefühlsvorgänge, wie die intrazentralen Gefühlsvorgänge, welche Nalowsky als intellektuelle Gefühle bezeichnet hat¹⁾.

¹⁾ Wundt und Ziehen benannten als intellektuelle Gefühle diejenigen Gefühlstöne und Affekte, welche zusammengesetzte intellektuelle Prozesse begleiten (unklare Wahrnehmungen, Schlüsse und Erkenntnisse, z. B. Gefühlsdiagnose, ferner die Gefühlsbetonung von inneren Wahrnehmungen, z. B. Gefühl der Sicherheit). Marbe benannte diese als „Bewußtheiten“.

Fankhauser weist im Begriffe der Affektivität drei Elemente nach, und zwar 1. die Gefühlsbetonung, 2. die Stimmung, als einen durch die verschiedene Gefühlstöne ergebenen dauernden Hintergrund, 3. den Affekt, worunter ein mit körperlichen Erscheinungen verbundener Prozeß verstanden wird. Er sagt, jede Vorstellung verbindet sich mit einem Affekt, jede Wahrnehmung oder Vorstellung ruft einen Affekt, ebenso ruft aber auch jeder Affekt eine Vorstellung (häufig eine Bewegungsvorstellung). Das ganze Kommen und Gehen unserer bewußten Vorgänge baut sich ja hierauf auf.

Der Verbindungs-, Wahrnehmungs- oder Vorstellungsaffekt dürfte nach Fankhauser phylogenetisch der älteste sein. Dieselbe Verbindung erweist sich aber auch in der Einzelentwicklung als sehr alt. So konnte z. B. Canestrini, der seine Untersuchungen an Säuglingen innerhalb der ersten 14 Lebenstagen anstellte, experimentell deutliche Zeichen des Vorhandenseins von Affektelementen, von Lust-Unlustbetonung nachweisen. Marcuse meint, daß die Beziehungen der Affektivität zum Vorstellungsleben die innigsten sind. Das Assoziationsgesetz von Jodl lehrt, daß Assoziationen zwischen Vorstellungen untereinander, aber auch zwischen Vorstellungen und Gefühlen, ferner etwas lockerer zwischen Vorstellen einerseits, Empfinden und Wollen andererseits, endlich auch zwischen den einzelnen primären Qualitäten bestehen können. Hiernach ist diese innere Beziehung keine organische, sondern assoziativ-verbindende. Diese Auffassung bringt die Möglichkeit mit sich, die Affektivität als eine begriffliche Einheit, welche auch mechanistisch brauchbar ist, betrachten zu können. Die Beobachtung von Forster, welche geeignet erschien die Affektivität restlos in Assoziationsvorgängen aufgehen zu lassen, wurde durch die treffende Kritik von Bernhard und Liepmann, durch Hinweis auf Sperrungsmöglichkeiten gänzlich entkräftet. Das tut auch Fankhauser gewiß, indem er die innige Verwandtschaft zwischen Vorstellung und Affekt sich als „eine chemische Wahlreaktion, eine Wahlverwandtschaft“ vorstellt. Bildlich stellt er sich die Sache folgenderweise vor:

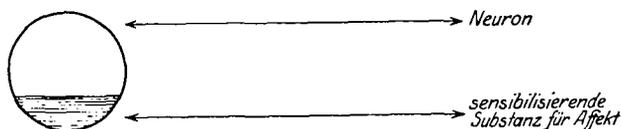
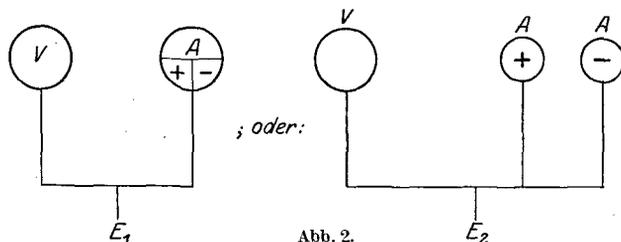


Abb. 1.

Hier bildet also die Affektivität einen Teil, einen veränderlich großen Teil des psychischen Geschehens, welche beide zusammen als Funktion des Neurons, als Einheit aufgefaßt werden können. Diese enge Beziehung

zwischen Vorstellung oder Empfindung und Affekt kann auch folgenderweise dargestellt werden (Fankhauser):



Auf diesen Abbildungen bilden Vorstellung und der positive oder negative Affekt eine Einheit (E , E_2) welche, nehmen wir voraus, als mechanistische Einheiten benützt werden können. —

Die Fragestellung nach Wesen der Verbindung dieser zwei Faktoren der Einheit lautet nun folgendermaßen: 1. Ist das Gefühl und die Affektivität eine Eigenschaft der Empfindung? (Ziehen). 2. Ist die Affektivität in der Empfindung enthalten? (Wundt). 3. Oder ist sie ein selbständiger, der Empfindung paralleler Bewußtseinsvorgang? (Külpe).

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir zuerst bedenken, daß einerseits die Vorstellung bloß auf dem Wege der Assoziation dem Bewußtsein übermittelt wird, andererseits ist — wie Bleuler sagt — die Affektivität auch nichts anderes, als eine Abstraktion. Es gibt zahlreiche Fälle, wo diese fraglichen Elemente nicht sofort erkennbar angeordnet sind. So dort, wo in dem Gefühl auch ein Erkenntnisvorgang mitbegriffen ist, z. B. bei Hunger, Muskelspannung. Hier sind Affektivitätselemente bloß analytisch zu gewinnen. Das ist aber nicht Regel, obzwar auch Marcuse recht hat, wenn er sagt, daß es ein isoliertes Vorkommen einer der drei Formen des Bewußtseins (Empfindung, Gefühl und Streben, nach Jodl) nicht gibt, nur wird oft die eine Form von ihnen das Übergewicht haben. Frank sagt, daß die Dissoziation, d. h. eine pathologische Trennung von Vorstellung und Affekt wohl immer nur eine scheinbare ist. Selbst wenn die den Affekten zugehörigen Vorstellungen, wie man sagt, unterbewußt werden, bleiben sie mit ihren Affekten in Kontakt.

Es kann auch eine von den beiden unterentwickelt sein; so kann z. B. die Affektivität des Kindes schon wohl entwickelt sein zu einer Zeit, wo seine intellektuelle Ausbildung noch nicht so weit vorgeschritten ist. Manchmal erscheint, so im Verlaufe der Involution die Affektivität schon als vernichtet, wo in der Tat bloß eine intellektuelle Verödung eingetreten ist und wo es sich eigentlich nur um eine inofgedessen vorhandene schwere Ansprechbarkeit handelt.

Die vollkommene Trennung der Affektivität und der intellektuellen Funktion ist also nur konstruiert.

Die Affektivität allein ist auch nicht als einfache Wirklichkeit aufzufinden. Binswanger schreibt: „Nur selten wird sich ein einfaches, unzerlegbares, sinnliches Gefühl mit einer ganz eindeutigen Vorlaufsrichtung in dem normalen Bewußtseinsinhalte auffinden lassen. Fast immer besteht ein untereinander „zusammenhängendes“, mehrfach ausgedehntes Gefühlskontinuum, das nicht nur verschiedene Hauptrichtungen, sondern auch qualitativ und individuell ganz verschiedenartige, schwer voneinander zu unterscheidende Gefühle enthält (Wundt). Auch in der Psychopathologie müssen wir meist darauf verzichten, Gefühlsmischungen in ihre qualitativen Einheiten zu zerlegen. Obgleich es sehr wahrscheinlich ist, das sowohl die Richtungen als auch die Stärke der Gefühle von wesentlichem Einfluß auf die körperliche Begleit- und Folgeerscheinungen psychischer Störungen sind, gibt die Einteilung der Gefühle, z. B. die dreipaarige Aufstellung von Wundt nur den Schlüssel in die Hand, in den Gefühlsmischungen die jeweiligen vorherrschenden Gefühlsrichtungen genauer zu präzisieren“. Dasselbe ist der Fall bei den Empfindungen und Vorstellungen, die auch nur in abstracto, nicht aber in concreto existieren. Ziehen sagt: „Das entwickelte Vorstellungsleben ist von komplizierten Gefühlen und Stimmungen begleitet und zwar findet diese Komplizierung nicht auf der Weise einer einfachen algebraischen Summierung statt. Wie aber der Gefühlston der meisten Vorstellungen und gerade der allgemeineren infolge Irradiation und Reflexion sehr kompliziert zusammengesetzt ist, so kann schon die Vorstellung selbst auch aus Partialvorstellungen oder aus ganzen Assoziationssystemen bestehen.“

Wird das alles in Betracht gezogen, so müssen wir sagen, daß, wie die Affektivität eine Abstraktion ist, so können wir auch die intellektuellen Funktionen unserer Ansicht nach unter einem Hut, in der Form einer begrifflichen Abstraktion zusammenfassen. Verstand Fankhauser unter Affektivität den Inbegriff der affektiven psychischen Elementen (und zwar sehr schwer verständlicherweise der folgenden: Ich-Bewußtsein, Apperzeption, Aufmerksamkeit und Affekt im engeren Sinne), so kann derselben die Intellektualität gegenübergestellt werden als Inbegriff aller „intellektuellen“ Funktionen. Bedeutete Affektivität soviel wie 1. Gefühlsbetonung, 2. Stimmung, 3. Affekt, so können wir als Intellektualitätselemente die folgenden bezeichnen. 1. Empfindung, 2. Vorstellung (Engramme), 3. die assoziative Arbeit des Bewußtseins. Daß die Aufstellung eines Begriffes „Intellektualität“ gegenüber der Affektivität keine bloße Wortspielerei ist, beweisen die später hier folgenden Erörterungen.

Wir betonen nochmals, beide sind nichts als begriffliche Abstraktionen. In der Tat gibt es die eine ebensowenig wie die andere. Was

wir so nennen, ist ein Zustand, welcher darin besteht, daß im Verlaufe des kontinuierlichen psychischen Geschehens einmal die intellektuellen neben Zurücktreten des affektiven Faktors die vorwiegenden sind, andersmal umgekehrt. Die Begriffe Affektivität und Intellektualität dürfen also nur theoretisch auseinandergehalten werden. Selbst Forster der an der Hand der Analyse einer Schizophreniekranken, die ganze Affektivität auf Intellektualitätselemente zurückzuführen und zerstäuben zu müssen, glaubt, betont am Ende, daß Vorstellungen und Affekte innig Hand in Hand gehen müssen.

Haben wir damit eine von den oben in der Fragestellung schon zitierten Auffassungen Ziehens, Wundts und Külpes abweichende Auffassung vertreten, so gewinnt das einigermaßen auch dadurch Berechtigung, weil wir die Benützung zweier so gemeinter Abstraktionen, Intellektualität und Affektivität als mechanistischer Einheiten für weitere Forschungen wertvoll und aussichtsreich bezeichnen müssen¹⁾.

2. Die Änderungen der Affektivität und Intellektualität.

Was nun das gegenseitige Verhältnis der so gewonnenen zwei Abstraktionen: Intellektualität (*J*) und Affektivität (*A*) anbelangt, so kommen zwei Fragen zur Untersuchung. Das qualitative und das quantitative Verhältnis der beiden zueinander.

Wir möchten uns völlig der Auffassung Ziehens anschließen, welche die Wichtigkeit der qualitativen Frage betont. Er sagt: „Die moderne Psychologie hat über Gebühr beigepflichtet der falschen Hypothese, deren Unrichtigkeit auf der Hand liegt, wonach der Gefühlston auch der kompliziertesten Vorstellung relativ einfach als die algebraische Summe der Gefühlstöne der zugrunde liegenden Empfindungen und der assoziierten Vorstellungen zu berechnen wäre und somit die Lust-Unlustgefühle lediglich nach Intensität unterscheiden. Die zahllosen Gefühle aber, die ein Menschenherz durchbeben, Neid, Zorn, Ehrgeiz, Liebe und wie sie alle heißen, sind offenbar qualitativ unterschieden. Die qualitative Verschiedenheit der sensorischen Gefühlstöne überträgt sich auch auf die intellektuellen Gefühle.“ Bezüglich

¹⁾ Um Mißverständnisse vorzubeugen, müssen wir gleich bemerken, daß wir dessen voll bewußt sind, daß die Benennung von den meisten, der unmittelbaren Erfahrung nicht ausgesetzten psychischen Fähigkeiten ja überhaupt eine Abstraktion ist. Aufmerksamkeit, Urteil usw. sind ja begriffliche Abstraktionen von Assoziationsystemen. In unserem vorliegenden Falle dient jedoch die Klarstellung der begrifflichen Lage des Empfindens und der Gefühlsbetonung im Verhältnis zueinander, als Forschungsmethode und die Auseinanderhaltung der zwei Komponenten war nicht ohne Wichtigkeit: 1. mit Hinsicht auf die oben vorgezeichnete Fragestellung; 2. mit Hinsicht auf eine Berechtigung der später hier zu erörternden mechanistischen Auffassung des Spieles der zwei Faktoren.

der qualitativen Frage müssen wir noch auf einen zweiten Punkt kurz hinweisen, nämlich darauf, wie eng die zwei Komponenten verbunden sind. Jedenfalls steht fest, daß die *J*-Elemente (Empfindung, Vorstellung, Assoziationsreihe) mit entsprechenden *A*-Elementen (Gefühlston, Stimmung, Affekt) engverbunden sein müssen. Es gibt normalerweise keine unmotivierte Angst oder Freude, keinen unbegründeten Affekt, schreibt Marcuse. Wenn Fankhauser sagt, daß ein ethisch Defekter, ein pathologischer Lügner keine Affektbetonung aufweist, so wird das wohl nur soviel bedeuten, daß nicht die richtige Affektbetonung vorhanden war. Ziehen machte aufmerksam darauf, daß es affektive Charakterreaktionen, d. h. immer wiederkehrende charakteristische Affektreaktionen gibt; ein Beweis dessen, daß die Verbindung von *A* und *J* eine sehr enge sein muß. Die Existenz der sogenannten Parhedonien ist kein Gegenbeweis, nur Ausnahme, eine solche verkehrte Verbindung pflegt auch dauerhaft aufrecht zu bleiben. Wir finden aber noch andere Beispiele der engen Verbindung. So z. B. das, was Freud die Festlegung oder Verankerung der Gefühle nennt; darunter versteht man einen Vorgang, wo die Übertragung von Affekten auf eine Person oder z. B. Fetisch so stark ist, daß eine nebenhergehende andere Übertragung nunmehr ausgeschlossen ist. Auf eine sehr enge Verbindung weist ferner auch die Existenz der Komplexe (Bleuler, Jung) hin, wo Vorstellungen samt ihrer Gefühlsbetonung im Unterbewußtsein untertauchen. Ebenfalls eine sicher sehr enge Verbindung zeigt der Umstand, den Bleuler hervorhebt, daß nämlich, wenn auch Assoziationen, die mit dem herrschenden Affekt nicht harmonieren, unterdrückt werden, so kann diese Unterdrückung doch nicht bei allen Assoziationen stattfinden. Möge das nun, was die Frage der Qualität anbelangt, genügen. Der Hauptgegenstand unserer Untersuchungen ist ja die Frage der quantitativen Änderungen.

Wir sind gezwungen, hauptsächlich aus äußeren Gründen, im Verlaufe der folgenden Betrachtungen das eigentlich auch hierher gehörige große Gebiet der maniacodepressiven Erscheinungen beiseite lassen. In dieser Hinsicht teilen wir nämlich den Standpunkt, welchen nach vielen anderen zuletzt Rittershaus und hauptsächlich Kleist (Ztschr. f. d. gesamte Neurol. und Psych. 5, H. 5, 1911) zum Ausdruck brachten, wonach den dem manisch-depressiven Irresein zugezählten Krankheitsformen ein einheitlicher Krankheitsvorgang nicht zugrunde liegen könne, an Stelle des manisch-depressiven Irreseins vielmehr verschiedene Arten abnormer seelischer Veranlagung anerkannt werden müßten. Trotzdem werden wir vor Augen halten, daß die Ergebnisse des genannten Forschungsgebietes mit unseren Enderfolgen keinesfalls in Widerspruch geraten dürfen.

Bei der Frage der quantitativen Änderungen kommen so vielfache

Möglichkeiten vor, daß wir, um systematisch vorgehen zu können, zuerst einen Ausgangspunkt wählen müssen. Nehmen wir an, daß Affektivität einerseits, Intellektualität andererseits, jeder für sich einen Standardwert haben, mit welchem sie sich zu verbinden pflegen. Es ist anzunehmen, daß für eine gewisse Psyche in einem bestimmten Zeitraum unter ganz gleichen Bedingungen die Quantität der einem gewissen Intellektualitätselement anschließenden Affektivität ein Standardwert ist. Beide, Empfindung und Gefühlsbetonung sind ja Nervenerregungen, wir dürfen sie also als kommensurabel betrachten. Stellen wir uns z. B. vor, daß dieses Verhältnis in drei verschiedenen Fällen sich wie folgt, abzeichnen läßt:

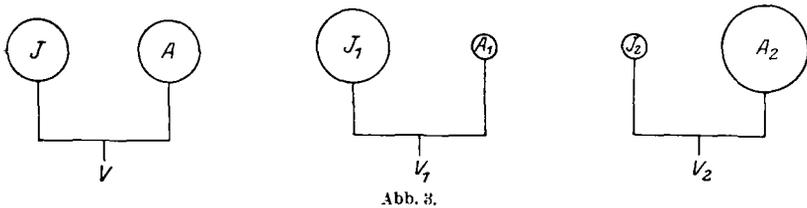


Abb. 3.

Intellektualität (J) und Affektivität (A) sind im ersten Falle quantitativ gleich, im zweiten Falle ist J groß, die der mit ihr gehenden Affektivität innewohnenden Erregungsmenge kleiner, im dritten Falle umgekehrt. In allen drei Fällen ist aber die Erregungsmenge des psychischen Vorganges (V) eine bestimmte. Alle drei, V , V^1 , V^2 sind in ihrem eigenen Falle Standardwerte, d. h. sie vertreten unter den oben betonten Bedingungen eine beständige Quantität.

Werden aber die Bedingungen geändert, so tritt gleich eine Verschiebung ein. Je nachdem diese Verschiebung als Vermehrung oder als Verminderung des einen oder des anderen Faktors, oder beides zugleich, eintritt, können nun verschiedene Variationen auftreten. Wir können beobachten:

1. A nimmt zu, J bleibt unverändert.
2. A nimmt ab, J bleibt unverändert.
3. A bleibt unverändert, J nimmt zu.
4. A bleibt unverändert, J nimmt ab.
5. A nimmt zu, J nimmt ab.
6. A nimmt ab, J nimmt zu.
7. Der Wert von A wie J nimmt zu, jedoch in einem Umfange, daß ihr Verhältnis nach Eintritt der Veränderung das gleiche bleibt, wie am Ausgangspunkt war. —
8. Der gleiche Vorgang, wie im vorigen Fall, jedoch die Werte von beiden nehmen ab.

9. *A* wie *J* nehmen zu, aber beide in verschiedenem Ausmaße, das Verhältnis von beiden wird zugunsten *A* geändert. —

10. *A* wie *J* nehmen zu, zugunsten *J*.

11. *A* wie *J* nehmen ab, zugunsten *A*.

12. *A* wie *J* nehmen ab, zugunsten *J*.

Theoretisch sind nun wohl alle diese Fälle denkbar. Praktisch werden wir ebenfalls die meisten auffinden und als Beispiel heranziehen können. Doch wird die Einteilung vorläufig am besten als Arbeitsplan dienen.

Es muß noch vorausgesetzt werden, daß nicht bloß im Falle der Standardwerte, sondern in sämtlichen 12 Fällen der möglichen Änderungen 1., wie Ziehen sich ausgedrückt, für die Vorstellungen ein gewisses Minimum der Intensität oder Energie erforderlich ist, wofern eine Gefühlsbetonung eintreten soll. Aber auch umgekehrt 2., ein gewisses Minimum an Energie oder Intensität von Affektelementen bei I.-Vorgängen nie zu vermissen ist. Kurz, Minimalwerte sind beiderseits unentbehrlich.

Ad 1. *A* nimmt zu, *J* bleibt unverändert. Die Erfahrung zeigt, daß viel weniger Fälle hierher gerechnet werden können, als man es glauben möchte. Es ist nämlich verhältnismäßig selten, daß die Steigerung der Affekte die zugrundeliegende intellektuelle Funktion unberührt läßt. Der Fall ist leicht mit den unter Punkt 5., 7., 9. zu beschreibenden Komplikationen zu verwechseln. Eine Affektänderung wie z. B. die „sinnlose“ Wut, der „blinde“ Glauben gehören, wie wir später sehen werden, nicht hierher. Wenn wir aber z. B. bei den Dementia praecox Kranken — wie Fankhauser bemerkt, — eine Erkenntnis finden, ihres Affektes nicht Herr zu werden, so bedeutet daß die Zunahme der Affektivität neben Unversehrtheit der intellektuellen Tätigkeit. Eine gleiche Erkenntnis dürfte zur Entstehung der bekannten Religiosität des Epileptikers führen; dem Anwachsen der Affektivität stehen noch unversehrte Hemmungen entgegen. Sobald diese Hemmungen versagen, tritt die Änderung also auch der *J* ein, kommt es zu einer Affekteruption, welche infolgedessen schon zu einer anderen Gruppe zählt. Das Überwiegen des Gefühlslebens, oder wie Fankhauser sich ausdrückt, vermehrte Bildung der sensibilisierenden Substanz kann auch bei Hysterischen beobachtet werden. Auch bei der Paranoia-gruppe findet eine Anzahl der Autoren eine vermehrte Bildung der affektiven Stoffe. Marcuse sieht hinter dieser Erscheinung die Äußerung eines krankhaft erregten oder gehemmten Kraftzentrums, wie ja alles krankhafte psychische Geschehen im Sinne der energetischen Psychologie in Erregung oder Hemmung der vorhandenen psychischen Energie besteht, wodurch eben das Maximum eines psychischen Geschehens erreicht wird. Wenn das Intensitätsverhältnis der Gefühlsbetonung zu

der Empfindung nach der zweidimensionalen Darstellung Ziehens das folgende ist:

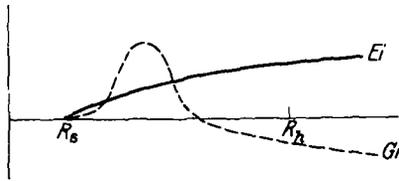


Abb. 4.

wobei R_s = Reizschwelle, R_h = Reizhöhe, E_i = Empfindungsintensität, G_i = Gefühlsintensität bedeutet, so wäre in unserem Falle des Punkt 1 das folgende Bild zu erhalten:

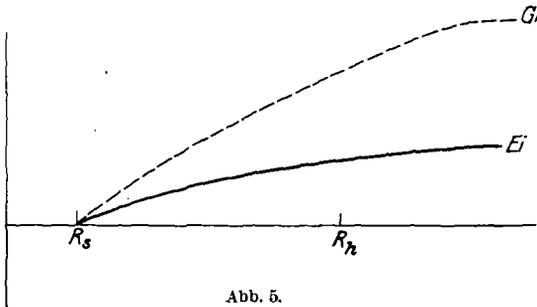


Abb. 5.

Die zwei Linien, punktierte und ausgezogene, können so weit voneinander sein, daß es dem entspricht, wie Kraepelin (III. 704) schreibt, daß manchmal die heftigen Affektausbrüche der Dementia praecox Kranken alle Verbindungen mit dem sonstigen Inhalt des Seelenlebens verloren haben. Derselbe ist der Mechanismus bei manchen Fällen von maßlos gesteigerter religiöser Andacht sonst Nervengesunder. Nicht hierher gehörig sind dagegen Fälle, wo diese maßlose Affektsteigerung etwa durch im Hintergrund versteckte Bleulersche Komplexe veranlaßt wird. Gewisse Vorstellungen, so z. B. Beghehrungsvorstellungen, dürften besonders disponiert sein zu solchen Affektänderungen bei unveränderten J -Werten. Fälle dagegen, wo bloß die das eigene Ich betreffende Vorstellungsguppe nebst den Intelligenzfunktionen erhalten sind, sonst aber ein gewiß krankhaft veränderter Bewußtseinszustand vorliegt, wie z. B. bei der psychogenen tobsüchtigen Erregungsanfällen, zählen wieder nicht hierher. Binswanger beschreibt diese Gruppe, indem er sagt, die Intensität der augenblicklichen Gefühlswirkungen steht hier außer Proportion zu dem Bestand an Vorstellungen und Gedanken. Die höchste Stufe dieses Zustandes steht der Ekstase nahe, einer Affektverfassung, mit der wir uns in einem späteren Punkte noch separat befassen werden. Ist eine mit gesteigerter Affektbelastung

versehene Vorstellung unterbewußt, so zeichnet sie sich durch eine besonders leichte Ekphorierbarkeit aus. Als zu dieser Gruppe gehörende müssen wir die Erscheinung betrachten, welche Bleuler Affektakkumulierung nennt, worunter er eine solche Vermehrung der Affektivität versteht, wie sie dem entsprechenden Erlebnis nicht zugehört, wo aber dieses Affektplus sich zu der im Bewußtsein schon vorhandenen aus dem Unterbewußten hinauf zugesellt. Befindet sich nämlich im Unterbewußten ein in pathologischer Weise entstandener Affekt, so hat dieser die Tendenz, sich mit Affekten ähnlicher Erlebnisse zu assoziieren. So wird z. B. wie L. Frank schreibt, das Mitleid eine unversieglige Quelle zum Erleben von Affekten. Wie diese Affektmenge in das Unterbewußtsein kommt, von den Erscheinungen der Affektstauung und Affektverdrängung wird unter einem späteren Punkt gesprochen. Es kann z. B. bei der assoziativen Auslösung eines Erwartungsaffektes zu unmotiviert heftigen Angstaffekt kommen. Ein Fall, wo dieses durch den Freudschen Konversionsmechanismus zustandekommen würde, gehört ebenfalls nicht her; dort, wo z. B. eine durch Angst seinerzeit verdrängte Libido infolge Konversion jetzt den Angstaffekt wieder steigert, handelt es sich gewiß schon auch um die Veränderung des *J*-Inhaltes. Unter Affektspannung wollen wir mit Bleuler den Erfolg der Affektakkumulierung verstehen. Werden gleichartige Affekte aufgespeichert, so verstärken sie sich immer mehr und mehr und so entsteht die affektive Bahnung, die Erscheinung nämlich, daß 1., je häufiger gleichartige stark affektbetonte Einwirkungen sich wiederholen, 2. je jünger das Individuum ist d. h. je weniger in affektiver Hinsicht die Gehirnkstitution widerstandsfähig ist, umso leichter gewisse *J*-Arten bei der assoziativen Auswahl bevorzugt werden. Eine Art dessen ist das, was Bleuler Determinierung nannte. Endlich ist hier jene Form der Affektvermehrung als hierher gehörige aufzuzählen, welche durch die sogenannte Übertragung zustande kommt. —

Haben wir somit eine Gruppe der Affektstörungen verläßlich abgegrenzt, so bleiben noch einige Bemerkungen übrig. Ziehen schreibt, daß ein Unterschied in der reinen Affektsteigerung zu beobachten ist, je nach dem es sich um depressive oder um „exaltierte“ Affekte handelt. Die Steigerung der depressiven Affekte geschieht langsam und spärlich, die der anderen rasch und ausgiebig. Ferner verdient noch erwähnt zu werden, daß wir die eben jetzt beschriebene Gruppe der reinen Affektsteigerung nicht mit Freud als Affekttaggravierung bezeichnen möchten; wir fühlen im Wort Aggravierung schon eine assoziative Tätigkeit inbegriffen, was ja unseren Voraussetzungen widerspricht.

Ad 2. *A* nimmt ab, *J* bleibt unverändert. Wie es möglich war, neben unveränderten *J*-Bestand die Quantität der Affektivität zu vergrößern, so kennen wir umgekehrt Fälle, wo nebst unverändertem

Bestand an Intellektualitätselementen der quantitative Wert der Affektivität im Vergleich zu ihrem Standardwert vermindert werden kann. Dieser Standardwert kann manchmal allerdings schon ursprünglich so minimal sein, daß er eine schon stattgefundene Verminderung vortäuscht. Als Beispiel diene der Fall, den Bleuler zitiert. Das deutsche Reichsgericht kennt einen „vollständigen Mangel moralischer Gefühle“, worunter die überhaupt fehlende Gemütsbetonung moralischer Begriffe gemeint wird. Dies ist aber nicht der Fall. Selbst sehr ausgeprägte Bilder der Art, an welche das Gericht denkt, so der Idiot, kann noch deutliche Spuren der Affektivität zeigen, so Liebe, Aufopferungsfähigkeit und nur ein anderer Teil der Affektivität, nur die Gefühlsbetonung eines Teiles der vorhandenen moralischen Begriffe fehlt. Es handelt sich also nicht um Verminderung, sondern um ursprünglich kleinen Standardwert der Affektivität. Übrigens finden sich unter den Idioten auch hohe Affektivitätswerte, neben apathischen auch hyperemotive. Auch bei organischen Gehirnerkrankungen finden wir zuweilen den unter diesem Punkt eingangs geschilderten Mechanismus der Affektverminderung. Bei der Paralyse, bei Alkoholischen und senilen Erkrankungen bleiben ja die Gemütsregungen bestehen, sie entstehen sogar eventuell leichter, doch die Verminderung ihrer Dauerhaftigkeit, was oft augenfällig ist, ist als ein quantitatives Minus zu deuten. Was die Schizophrenie anbelangt, so ist hier oft neben unveränderter *J*-Tätigkeit Verminderung, sogar Verlust der Affektelemente eine der bekanntesten Krankheitssymptome. Auch die ethisch Defekten, pathologischen Lügner, wo allein die Lüge positiv betont ist, können eine ausgedehnte Affektivitätsverminderung aufweisen, ohne die geringste Schädigung ihrer intellektuellen Funktionen, mit Inbegriff des Bewußtseinszustandes. Nach der früheren Ziehenschen Formel könnten wir den Fall der reinen Affektverminderung zweidimensional auch darstellen:



Abb. 6.

(Bezeichnungen siehe vorige Abbildung).

Der anfangs erwähnte Fall der minimalen Affektivwerte kann damit leicht verwechselt werden:

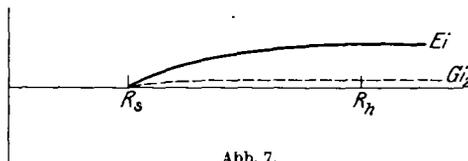


Abb. 7.

Der Abscissen Höhenunterschied ist zwischen Gi_1 und Gi_2 kein erheblicher.

Zur strengen Umgrenzung dieser Gruppe gehört es, daß wir eine Menge von anscheinend verwandten Vorgängen ausschließen, aus dem Grunde, weil dort die Analyse eine Änderung auch der Intellektualität ergibt. Wir meinen die mit Bildung von größeren Assoziationsreihen einhergehende und die im Wege der Bewußtseinsänderungen zustande kommenden Affektveränderungen.

Ad 3. A bleibt unverändert, J nimmt zu. Die Energiemenge der intellektuellen Tätigkeit nimmt in diesem Falle fortlaufend zu, die Erregungsmenge der Affektivität aber bleibt die gleiche.

Dargestellt:

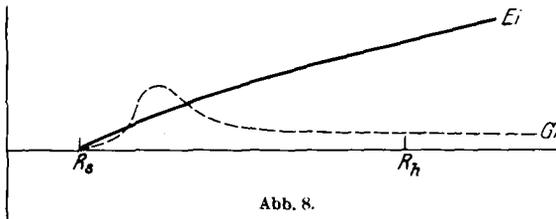


Abb. 8.

Daß dieser Zustand normalerweise vorkommt, unterliegt keinem Zweifel, wir brauchen nur an die Gewöhnung intensiver Reize zu denken. Man bemerkt kaum dabei eine Beeinflussung der Ideenassoziation und der motorischen Innervation durch die Gefühle, die sonst ja die Regel bildet. Es kann sogar soweit gehen, daß sie manchmal als reine affektive Leere imponiert, das ist sie aber nicht. Wir denken, daß auch der psychische Vorgang hierher gehört, den Kraepelin beschreibt (III. 749), indem er sagt, daß allgemeine Vorstellungen, (phylogenetisch und ontogenetisch) dauernde allgemeine Willensrichtungen und sogar höhere Gefühle (darunter die assoziative Ausbildung deren gemeint), die psychische Einheit zu sichern vermögen. Das ist nur in andere Worte gekleidet dasselbe.

Ad 4. A bleibt unverändert, J nimmt ab. Zu dieser Gruppe gehören psychische Vorgänge, die dadurch charakterisiert sind, daß bei gleichbleibender Quantität der Affektivität der Erregungswert der unter dem Namen Intellektualität zusammengefaßten Teilfaktoren vermindert ist. Also vor allem die Zustände der Bewußtseinsveränderungen. Wir wollen sie graphisch darstellen:

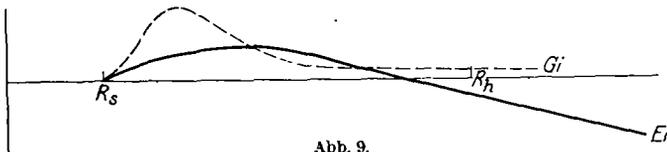


Abb. 9.

Manche Beobachtungen scheinen aber die Existenz einer solchen Gruppe zu verneinen. So schreibt Binswanger, daß alle Einwirkungen, welche Bewußtseinsstörungen herbeiführen, auch krankhafte Gefühlsreaktionen verursachen. Dann ist aber unsere Annahme, unveränderte A bei abnehmender J , unhaltbar. Ein ähnliches ist, was Ziehen sagt, daß nämlich sowohl der positive, wie der negative Gefühlston einer Vorstellung im allgemeinen mit ihrer Intensität zunimmt.

Demgegenüber schreibt Binswanger an einer anderen Stelle schon anders; er schreibt, daß dort, wo die Intensität der augenblicklichen Gefühlswirkungen außer Proportion zu dem Bestand an Vorstellungen und Gedanken steht, letztere ganz unbestimmt und schattenhaft, das Gefühl aber stark entwickelt auftritt. Dieser Satz entspricht vollkommen unserer Annahme, welche wir unter diesem Punkt vertraten. Auch der von Bleuler hervorgehobene Vorgang unterstützt das, daß nämlich durch die Affekte alle diejenigen Assoziationen gehemmt werden, die ihnen entgegenstehen. Das ist ja eben unser Fall. Wir zitieren nach Bleuler, daß Bain (*Emotions et Volonté*) folgenderweise schreibt: *On ne nous persuade pas facilement qu'une chose, que nous aimons peut avoir des effets désastreux.*

In verengtem Bewußtseinszustand, d. h. bei verminderter J -Tätigkeit können nun mehrere psychische Mechanismen zustandekommen, die alle durch gleichzeitige Unveränderlichkeit der A -Menge sich auszeichnen. Dazu gehört die Beobachtung von L. Frank, wonach wir beim Studium des Mechanismus der Übertragung deutlich erkennen, daß Vorstellungen die mit akkumulierten Gefühlen verbunden sind, ganz nebensächlich werden, und zwar schon auch oberbewußt, noch mehr aber, wenn sie unter die Schwelle des Bewußtseins getaucht werden. Bevor wir weitergehen, müssen wir bemerken, daß hinsichtlich der Bewußtseinstufen, hinsichtlich Unterdrückung unter der Schwelle des Bewußtseins ein Unterschied zwischen Elementen der Intellektualität und der Affektivität ist. Das Bewußtsein selbst wird durch Intellektualitätselemente gebildet, das Unterdrücken von letzterem bedeutet also einen quantitativen Minus, solange Unterbewußtwerden von Affektivitätselementen keine Quantitätsänderung, sondern bloß einen einfachen Stellungswechsel bedeutet.

So kennen wir den Fall, wo die einer in Unterbewußtsein geratenen Vorstellung angehörige und momentan nicht erkenntliche, effektive aber vorhandene Affektmenge bei der Ekphorierung ihrer Vorstellung verhindert wird, mit bewußt zu werden und im Unterbewußten hintangehalten, zurückgestaut wird. Die A -Quantität blieb die gleiche, die J -Tätigkeit, das Bewußtsein war eingengt, vermindert bei diesem Mechanismus der Affektstauung.

Tritt dann eine gewisse, sagen wir unlustbetonte Affektquantität

doch in das Bewußtsein, so kann dieselbe bei Verengung des Bewußtseins, also bei Verminderung der *J*-Quantität wieder verdrängt werden in das Unterbewußte. Die Erscheinung der Affektverdrängung bedeutet also einen einfachen Stellungswechsel zwischen Bewußtseinstufen der unveränderten *A* bei verminderten *J*.

Es scheint in mancher Hinsicht der gleiche Mechanismus als Unterlage der Erscheinung der Komplexbildung (Bleuler und Jung) zu dienen. Hier werden in das Unterbewußtsein getretene, also schon einen geschmälernten *J*-Wert aufweisenden Vorstellungen in Begleitung von mächtig angewachsenen Affektivitätsmengen im Unterbewußten aufbewahrt.

Wir haben noch von den beiden verwandten Erscheinungen der Affektverschiebung (Frank) und der Konversion (Freud) zu sprechen, wenigstens soweit als sie unter diesem Punkt zählen können. Die Affektverschiebung beschreibt Frank gelegentlich der durch ihn zu therapeutischen Zwecken ausgearbeiteten Psychokatharsis, bei einem eingengten Bewußtseinszustand und somit also bei verminderter *J*-Tätigkeit. Soweit gehört sie also hierher. Dieselbe soll aber auch im Wachzustande vorkommen, was natürlich schon andere Erwägung erfordert. Sie besteht darin, daß ein erheblicher, einem Erlebnis zugehörnder, aber ins Unterbewußtsein getauchter Affekt beim Wiederbewußtwerden sich nicht dem früheren, sondern einem anderen primär unerheblich affektbetonten Erlebnis zugesellt. Die Affektivitätsquantität blieb also unverändert und in dem umgeschriebenen Teil der Fälle trifft auch die Abnahme der *J*-Quantität zu; die im Wachzustand erfolgte Affektverschiebung gehört nicht hierher. Unter dem Namen Konversion im Sinne Freuds werden mehrere Vorgänge zusammen verstanden, die teils mit der Affektverschiebung ähnlich sind und somit hierher gehören, teils aber ganz andersgeartete Mechanismen darstellen. Bekanntlich besteht die Konversion darin: der Affekt einer Vorstellung im Halbbewußtsein kann 1., entweder durch einen anderen Affekt ersetzt werden (z. B. Libido-Angst), 2. oder kann anstatt des einen ein anderer Affekt bewußt werden, 3. oder aber kann durch einen später auftauchenden Affekt das frühere verstärkt werden. Insofern die Benennung Konversion sich auf den dritten Fall bezieht, gehört sie nicht zu dem Mechanismus, der uns in diesem Punkte als Grundlage diente. Die Fälle 1 und 2 sind aber der Erscheinung der im Halbbewußtsein erfolgten Affektverschiebung so nahe, daß sie hierher gezählt werden können. Sie bedeuten ja ebenfalls einen psychischen Vorgang, wo neben Abnahme der quantitativen Intellektualität, die Errgungsmenge der Affektivität unverändert blieb.

Ad 5. *A* nimmt zu, *J* nimmt ab. Die ausgedehnte Gruppe umfaßt die psychischen Vorgänge, wo die Energiemenge der affektiven

Elemente vergrößert, die Erregungsquantität der intellektuellen Elemente aber verringert ist. Wollen wir sie durch eine Kurve darstellen, so erhalten wir:

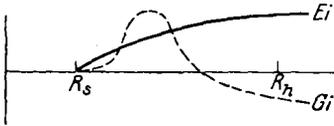


Abb. 10 a. (Normales Bild.)

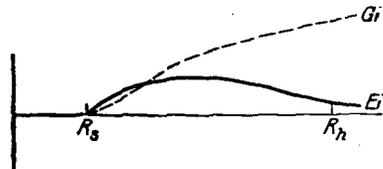


Abb. 10 b. (Das Bild im Falle des Punkt 5.)

Diesen Vorgang beschreiben wir am besten mit den Worten von H. Marcuse, der sagt, daß der durch die Vorstellungen hervorgerufene und dauernd unterhaltene Affekt die potentielle psychische Kraft absorbiert und das übrige psychische Geschehen dadurch eingengt wird. Er hat auch recht, wenn er sagt, daß „die Unzulänglichkeit der Assoziationspsychologie sich nirgends deutlicher erweist, als in den Erregungszuständen des Fühlens, die von der primären Stufe ausgehend die sekundäre Funktion mit sich fortreißen, sprengen (d. h. in unserem Falle ihre Einengung bedingen), und so das Vorhandensein eines elementaren primären Fühlens dokumentieren“.

Zu den bekannteren derartigen Affekterregungen gehören die Stuporzustände der Hysteriker, sowie der Affektstupor der extatischen Stufe. Auch die hysterischen Dämmerzustände sind nichts wie affektive Erregungszustände auf der Basis einer hysterischen Reaktionsweise, enthalten also beide Kriterien der jetzt behandelten Gruppe, A -Zunahme einerseits und J -Abnahme andererseits. Vor allem sind es aber die verschiedenen Formen der Dementia praecox, in denen Affektausbrüche uns entgegentreten, und zwar so, daß wir sie als „grundlose“ Heiterkeit, „allgemeine“ Angst, „sinnlose“ Wut usw. bezeichnen, womit in den Adjektiven schon gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die zugehörige J -Tätigkeit ein Manko aufweist. Das, was die Psychologie und besonders die Psychiatrie Bildung von höheren Gefühlen nennt, ist ja eigentlich auch nichts anderes. Sie heißen nämlich eben deswegen höhere Gefühle, weil die dazugehörige Vorstellungstätigkeit von einer „höheren“ Perspektive erfolgt, wo mehr Details verloren gehen und so der J -Wert verringert wird. Solange diese höheren Gefühle in einem physiologischen Ausmaße zur Erhaltung des Seelengleichgewichts beitragen können, führt die einseitige Steigerung der in diesen innerwohnenden Affektivitätsmengen zu pathologischen Erscheinungen; so sehen wir bei religiösen Gefühlen als Erfolgzustände der Affektsteigerung nebst J -Einengung das, was Binswanger als religiöse Ekstase der Hysterie und der Paranoia und Ziehen als krankhafte Ergriffenheit bezeichnete.

Wir haben schon unter Punkt 1 eine Reaktionsweise der Epileptiker erwähnt, welche in einem gewissen Reaktionsstadium ebenfalls dem Mechanismus entspricht, von dem wir jetzt eben sprechen. Zuerst sieht man beim Epileptiker nur die Affektmenge vergrößert, die Erregungsmenge der Intellektualität bleibt die gleiche. Er kann sich nun gegenüber dieser angewachsenen Affektmenge eine Zeitlang mäßigen, nur fällt seine Religiosität auf. Einmal wird aber die Kraft der Intellektualität plötzlich durch die Affektzunahme absorbiert, er versagt, und es folgt ein blinder, heftiger Affektausbruch. Dieser letzte Teil, wo also auch eine *J*-Abnahme einsetzt, gehört schon unter unserem jetzigen Punkt behandelt zu werden.

Dieselbe Gruppe umfaßt auch einen Teil der Kriminalität. So schreibt Sommer, daß eine häufige Quelle von Straftaten die Steigerung von Affekten sei, vermöge der leichten Ausschaltbarkeit der einzelnen Vorstellungsrgruppen können Affekte momentan ohne Hemmung bleiben und mit rascher Steigerung zu Straftaten führen: „Oft redet er sich in Zorn und Wut hinein, so daß er jeder Zuredung unzugänglich wird.“ — schreibt Sommer von diesen Leuten, und wir erkennen in der beschriebenen Reaktion den Mechanismus unserer jetzt behandelten Gruppe, Affektzunahme nebst *J*-Einschränkung. —

Auf dieselbe Weise kommen die eigenartigen psychogenen Erregungszustände, in denen die Kranken heftig toben und dabei jede Rücksicht auf Dezenz usw. vermissen lassen. Trotzdem hier — wie Sommer schreibt, die das eigene Ich betreffende Vorstellungsrgruppe nebst den Intelligenzfunktionen erhalten sein kann und so die Auffassung der Umgebung ungestört ist, glauben wir, daß der hier zugrunde liegende psychische Mechanismus restlos durch die Einreihung in diese fünfte Gruppe erklärt werden kann. —

Auch die von Frank beschriebene Erscheinung der Affektinkontinenz hat denselben Entstehungsmechanismus; Affektspannungen oder Komplexe können nämlich einen so hohen Grad erreichen, daß sie oft jedem Vernunftgrund zum Trotz, den Kranken zwingen, den Affekt auch auf die harmlosesten und gleichgültigsten Gegenstände oder Räume, Personen oder Handlungen zu übertragen, ihn damit assoziativ zu verbinden, und so werden die Kranken völlig zum Spielball ihrer pathologischen Affekte, sie leiden an Affektinkontinenz. In dieser Schilderung sind schon die zwei Elemente unserer jetzigen Gruppe, Affekterhöhung und *J*-Einschränkung deutlich zu erkennen.

Eine gewisse Verwandtschaft dürfte auch in der Determinierung der Gefühle (Freud) zu erkennen sein. Das bedeutet eine derartig angewachsene Kraft der Übertragung auf eine gewisse Person oder Fetisch, daß dadurch die assoziative Freiheit, also eine *J*-Arbeit eingeschränkt wird und eine jede anderwertige Übertragung ausgeschlossen ist. Findet

die Determinierung auf das eigene Ich statt, so wird das als *Autoerotismus* (Freud) oder *Autismus* (Bleuler) benannt. Wir verweisen auf die nahen Beziehungen dieser zu der Schizophrenie, wo ja sonstige Erscheinungen der *A-J*-Lockerung auch bekannt sind.

Die *Repulsion* der Affekte beruht auf dem gleichen Mechanismus. Wenn ein stark angewachsener Affekt plötzlich in das Gegenteil umschlägt, so wie z. B. die Liebe, welcher eine Enttäuschung folgt, nun zum Suizidtrieb umschlägt, so ist hier auch eine durch ungenügend umsichtige und breite Assoziation bedingte Logiklosigkeit zu bemerken, also ein *J-Minus*.

Daß die jetzt behandelte Gruppe, Affektsteigerung bei *J*-Verminderung den tatsächlichen Verhältnissen bestens entspricht, beweisen noch einige Umstände. Der höchste Grad der Affektsteigerung, die Ekstase, bedeutet immer eine Einengung des Bewußtseins zugleich. Die von Frank ausgearbeitete psychotherapeutische Methode der Psychokatharsis, daß nämlich der Kranke sich im Halbschlaf ganz dem Affekt überläßt, entspricht ebenfalls einem gleichen Mechanismus.

Wie schon einfache Steigerung der Gefühlsbetonung mit einer deutlichen Armut an Vorstellungen oder Assoziationen einhergeht, beweisen die auf dem jetzt besprochenen Mechanismus fußende Zustände z. B. der religiösen Andacht. Nehmen wir so einen kirchlichen Gesang. Welche Leere an Intellektualitäts-Funktion begleitet hier die sehr augenfällige Affekterhöhung. Hans Heinz Ewers zitiert im Roman *Zauberlehrling* einen Gesang des von einer religiösen Epidemie ergriffenen Südtirolers:

Ob wir auch Sünder sind allzumal

Jesus stat.

Ob der Teufel auch schreitet durchs Erdental

Jesus stat.

Wir greifen die Waffen, wir nehmen die Krone

Wir eilen zur Hilfe dem Menschensohne

Und nehmen die himmlische Wonne zum Lohne

Jesus stat.

Welches Mißverhältnis zwischen Affektinhalt, sagen wir Affektüberladung, und zwischen intellektueller Inhaltslosigkeit! H. H. Ewers schreibt selber (*Zauberlehrling* S. 369): „Brachten die Affekte das Bewußtsein des Menschen zurück zum Tiere, so war es die Ekstase, die am tiefsten hinab führte.“ An einer anderen Stelle schreibt er, daß die maximale Gefühlsbetonung, die Ekstase soviel bedeutet, das es zwischen Bewußtsein und Außenwelt keinen Unterschied mehr gibt, sie sind genau so Eins geworden, wie am Anfang der Phylogenese der Psyche der auf das Zellplasma einwirkende chemische Reiz oder Oberflächenspannung zugleich auch das innerliche, das psychische ausdrückte.

Daß das Bewußtsein eines in der Ekstase Befindlichen ein eingengter ist, beweist auch die nahe Verwandtschaft zum Traumleben. Vieles, was uns vom Traumleben bekannt ist, findet sich in *Acta Sanctorum*; so haptische Illusionen und Halluzinationen, wie z. B. das Gefühl zu fliegen. Affektsteigerung, Ekstase geht manchmal mit hyproidem Zustand einher. Der gelockerte Zusammenhang der stark affektbetonten Dichtersprache, die nicht klare, manchmal subkonsziante Zusammenhänge der mystischen Prosa, der modernen und durch die ungewöhnte Mystik interessanten Romanliteratur überhaupt, sie vertreten alle die Affektsteigerung begleitende Intellektualitätseinengung. Daß Affektsteigerung manchmal sogar ein Mittel zur Erlangung einer Intellektualitätseinschränkung sein kann, zeigen die Andachtsübungen den Nonnen, Mönche usw. Dieselben sind auf die durch hundertjährige Erfahrungen einer Vulgär-Psychologie gestützte Methodik der kirchlichen Disziplin erbaut und die perseverierten religiösen Affekte sind die besten Mittel zur Ausschaltung von etwaigen kirchendisziplinwidrigen Bewußtseinsinhalten. Wenn einer von uns in dem Moment in die Kirche eintritt, wo der Dorfprediger inmitten seiner Rede von dem Affekt ergriffen zu weinen angefangen hat, wird sich oft wundern müssen über die intellektuelle Armut eben dieser Stellen der Rede, welche den Prediger schon zum Weinen bewog.

Wie oft Gebet mit einer Bewußtseinseinengung Schritt zu Schritt gehen kann, finden wir schöne Einzelbeispiele aufgezählt in einem Werke Friedrich Heilers: das Gebet (München, Reinhard 1918), die wir einer Abhandlung von Schrenck-Notzing (Referat im Märzheft der „Psychischen Studien“, Verlag, Leipzig von Oswald Mutze) entnehmen. Mohammed durchwachte in seiner ersten Periode, in der Zeit seines prophetischen Enthusiasmus mit seinen Anhängern viele Nächte im Gebet; Jesus brachte ganze Nächte im Gebet zu; Franz von Assisi ist hierzu seinem Meister gefolgt; Catarina von Siena betete die Nacht hindurch. Luther betete mindestens täglich drei, Loyola täglich sieben Stunden; die heilige Therese kam gar nicht mehr aus dem Gebet heraus. Von Rosa von Lima erzählt Görres: Man sah sie oft, wie sie in einer gefüllten Kirche in einem Winkel niederkniete, stundenlang unbeweglich kauerte, die Augen auf den Altar gerichtet, keinen an ihr Vorübergehenden gewahrend, kein, auch noch so plötzliches Geräusch vernehmend; ja wenn etwas unmittelbar gegen ihr Auge sich bewegte, blieb dieser ungerührt und die Augenlider schlossen sich nicht, in welcher Lage sie sich anfangs ins Gebet begeben, fand man sie nach Stunden nach ganzen Tagen wieder, sie blieb in der Kirche, wohin sie sich zum vierzigstündigen Gebet begeben, vom Morgen bis zum Abend ohne Bewegung. Auch die Einsamkeit wird deswegen bevorzugt, weil sie eine Bewußtseinseinengung bedeutet. So schreibt Schrenck-Notzing: Alle großen Beter, Mystiker und Propheten suchen zum Gebet die Einsamkeit auf, auch die buddhistischen Mönche eilen in die Waldeinsamkeit oder Wildnis. Die Einsamkeit ist die Stätte der großen Offenbarungswahrheiten, der Ekstasen, Visionen und Verzückungen, Geburtsort der Religion. In der Bergeinsamkeit des Sinai empfing Moses die Jehovaoffenbarung; in der Wüste rang Jesus mit dem Satan, in der Wüste wurde Paul Apostel; auf einem einsamen Berg bei Mekka fand die Berufung Mohammeds zum Propheten statt; in der Einsamkeit des Auve-

nergebirges empfing der heilige Franz von Assisi seine Wundmale, in der Einsamkeit am Flüßchen Neranjaro schaute Buddha die vier heiligen Wahrheiten.

Wie wir später sehen werden, bietet eben diese fünfte, jetzt behandelte sehr umfangreiche Gruppe der Affektänderungen die schönsten Beispiele zugleich, wie das gegenseitige Verhältnis der affektiven und der intellektuellen Erregungsmengen von einem dritten Faktor her beeinflusst werden kann.

Ad 6. A nimmt ab, J nimmt zu. Diese Gruppe umfaßt das umgekehrte der vorigen Gruppe, diejenigen Fälle nämlich, wo bei Quantitätszunahme der Erregungsmenge der Intellektualitätselemente die Quantität der Affektivität in Abnahme begriffen ist.

Dargestellt:

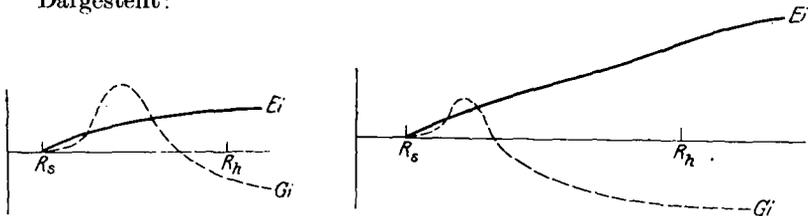


Abb. 11 a. (Normales Bild.)

Abb. 11 b. (In diesem Falle.)

Die Verminderung der Affektmenge geschieht hier durch Bildung von neuen, intensiven Assoziationsreihen, welche eine viel geringere Affektquantität als Ergebnis der in der Reihe vertretenen einzelnen Vorstellungen angehörenden Gefühlstöne mit sich bringen, als die in der Ausgangsvorstellung ursprünglich vorhandene Affektquantität war. So kann die Bildung einer an und für sich nicht einmal stark lustbetonten Assoziationsreihe von höherer Konzeption die früher vorhandene affektstarke einzelne Unlustbetontheiten voll ersetzen. Für den Jammer des Alltags kann die Vorstellungsreihe des überirdischen Glückes vollen Trost erbringen. Das Bedürfnis des Katharsis, das Bedürfnis, daß einer seine mit starken Gefühlen einhergehenden Erlebnisse dadurch los wird, daß er sich darüber ausspricht, wenn er schon dasselbe laut Mechanismus der früheren Gruppen zu erledigen, d. h. in sich zu verarbeiten, abzuspalten nicht imstande war, zeigt, daß dieser Mechanismus in unserem Seelenleben mehr als bloße Möglichkeit bedeutet.

Ad 7. Der Wert von A wie J nimmt zu, jedoch in einem Umfange, daß ihr Verhältnis nach Eintritt der Veränderung das gleiche bleibt, wie es am Ausgangspunkte war.

In diesem Falle stellen wir uns mit anderen Worten solche psychische Vorgänge vor, die dadurch charakterisiert sind, daß die quantitativen Werte der Intellektualität gleichzeitig mit dem der Affektivität zunehmen, und zwar im Gegensatz zu den später zu erörternden

Gruppen 9–12 so, daß ihre Anwachsung proportionell erfolgt. Graphisch dargestellt:

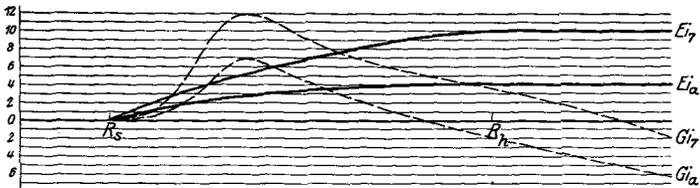


Abb. 12.

wobei

Ei_a = die Empfindungsintensität beim Ausgangszustand.

Gi_a = Gefühlsintensität beim Ausgangszustand.

Ei_7 = Empfindungsintensität nach der im Punkt 7 beschriebenen Veränderung.

Gi_7 = Gefühlsintensität nach der im Punkt 7 beschriebenen Veränderung.

Wir sehen, daß auf der Reizhöhe:

$$Ei_a : Gi_a = + 4 : - 2; \quad \text{d. h. } + 4 : - 2 = + 10 : + 4.$$

$$Ei_7 : Gi_7 = + 10 : + 4;$$

Praktisch rechnen wir diejenigen durchaus normalen Reaktionen hierher, welche überhaupt als gesteigerte psychische Funktionen erkannt werden. So z. B. das mit einer intensiven wissenschaftlichen Denktätigkeit auftretende Lustgefühl des Erkennens, die neben der gesteigerten *J*-Tätigkeit sicherlich größere Affektmengen im Augenblicke des Erkennens aufweisen, als wie beim Heranschreiten zur Lösung des Problems vorhanden war. Das Verhältnis der beiden ist aber das gleiche, es wird keine Disharmonie empfunden.

Ad 8. Der Wert von *A* wie *J* nimmt ab, jedoch in einem Umfange, daß ihr Verhältnis nach Eintritt der Veränderung das gleiche bleibt wie es bei der Grundreaktion war.

Diese Kategorie umfaßt also Fälle, wo genau so wie im früheren Punkt, eine proportionelle Veränderung der Affektivität sowie der Intellektualität gleichzeitig findet, nur beide in einer der früheren entgegengesetzten Richtung. Wollen wir die graphische Darstellung auch hier anwenden, so sehen wir:

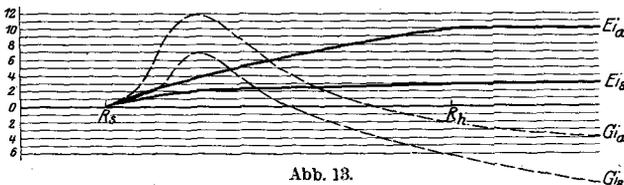


Abb. 13.

(Bezeichnung siehe vorige Figur)

Beide, Ei_8 wie Gi_8 sind mit 7 Graden niedriger geworden. Am häufigsten wird diese Reaktion beim physiologischen Senium vorzufinden sein, wo die langsame Einengung des Interessenkreises, der Kombinativen und der Urteilstätigkeit von einer harmonischen Abnahme der affektiven Regungen begleitet wird. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß auch sonst so z. B. bei Erkrankungen eine absolut harmonische Abnahme der ganzen psychischen Tätigkeit zu finden sein wird.

Ad 9. A wie J nehmen zu, aber beide in verschiedenem Ausmaße, das Verhältnis von beiden wird zugunsten A geändert.

Der ähnliche Vorgang wie im Punkt 7, simultane Zunahme, jedoch zeigt sich darin eine Disproportion, und zwar zugunsten der Affektivität:

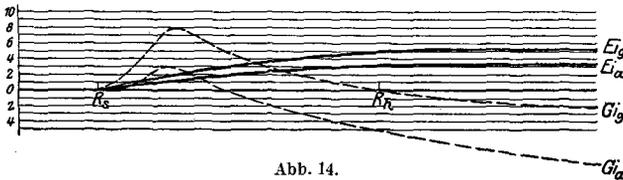


Abb. 14.

(Bezeichnungen siehe Punkt 7).

Das Verhältnis war: $Ei_a : Gi_a = +3 : -5$; wäre die Zunahme proportionell, so wäre $Ei_g : Gi_g = +5 : -3$.

Wir finden aber, daß $Ei_g : Gi_g = +5 : 0$.

Unter Punkt 5 haben wir einige Fälle gestreift, die aber unter gewissen Umständen nicht dem dortigen, sondern dem hier beschriebenen Mechanismus gehorchen. So einzelne Fälle, wo der Epileptiker, der Schizophreniekranke „sich in Wut hineinredet“. Vielleicht könnten auch manche Fälle hierher gerechnet werden, wo Freud von Aggravierung der Affekte spricht. Jedenfalls können wir uns leicht vorstellen, daß, wenn einmal die Erhöhung der Affektivität eingesetzt hat, sie sehr leicht die durch Proportionalität des Ausgangszustandes gebotene Grenzen überschreiten wird; wir denken vorerst nur daran, was Affektbahnung genannt wurde. Binswanger schreibt folgenderweise. „Es ist leicht verständlich, daß Affekterregungen sich verhältnismäßig leicht auf dem Boden von gewissen Gefühlszuständen bei verhältnismäßig geringfügigen Anstößen entwickeln können.“ Daß er damit Zustände der Affekterregung meint, die unter dies Kapitel gehören, wird wohl nicht zu bezweifeln sein.

Ad 10. A wie J nehmen zu, zugunsten J . Gleichzeitige disproportionelle Zunahme, genau so wie im früheren Punkt; abweichend ist der Mechanismus insofern, daß am Ende der quantitativen Änderung nicht wie im früheren Fall die Affektivität, sondern die in den In-

tellektualitätselementen enthaltene Erregungsmenge, besser zu stehen kommt.

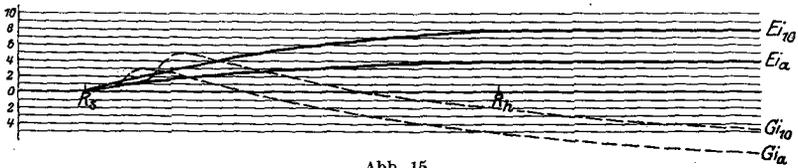


Abb. 15.

(Bezeichnungen siehe Punkt 7).

Wir sehen also, daß:

Im Ausgangszustande war: $Gi_a : E_i_a = -4 : +4$.

Nach der Änderung ist: $Gi_{10} : E_{i_{10}} = -2 : +8$; E nahm mit 4, G bloß mit 2 Graden zu.

Praktisch kommt es hier meistens nur darauf an, daß im Verlaufe der Änderung eine, wenn auch oft nicht leicht merkbare Disharmonie eintritt. Es kommen besonders einzelne „vorwiegend intellektuelle“ Richtungen des Denkens in Betracht, so z. B. mathematische Vertiefung, wo die Intensität der nach Wundt bezeichneten Affektpaare Spannung-Lösung mit dem Umsichgreifen der assoziativen Arbeit nicht Schritt halten kann.

Ad 11. A wie J nehmen ab, zugunsten A . Dieser Mechanismus ist der Gruppe, die wir unter Punkt 9 behandelten, ähnlich, doch tritt uns die quantitative Änderung in umgekehrter Richtung entgegen; es handelt sich um eine simultane, jedoch disproportionelle Abnahme, wo die Affektivität bei der Abnahme verhältnismäßig besser zu stehen kommt, wie die Erregungsmenge der Intellektualität.

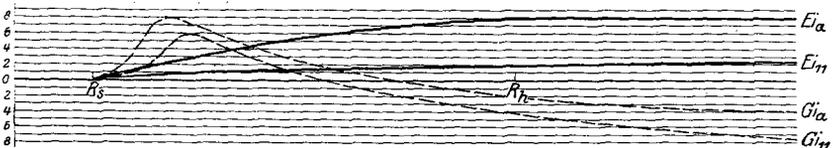


Abb. 16.

(Bezeichnungen siehe bei Punkt 7).

Im Ausgangszustande war $E_{i_a} : G_{i_a} = +8 : 2$;

Nach der Änderung ist: $E_{i_{11}} : G_{i_{11}} = 2 : -4$.

Punkt 9, von dem wir bemerkten, daß diesem Punkt 11 ähnlich, aber gewissermaßen auch entgegengesetzt war, umfaßte auch den Vorgang der affektiven Bahnung; die Fälle der affektiven Hemmung gehören aber nicht in diese 11 Gruppen, sondern, wie wir sehen werden, in eine folgende. Strikte hierher könnte der Zustand der Hypnose ge-

rechnet werden, welche ganz falsch als Zustand der affektiven Leere (Frankhäuser) bezeichnet wurde. Gewiß tritt mit der Bewußtseins-einigung auch ein Leiserwerden, eine Verblässung der Affekte auf, dieselben können aber noch immer ganz auffallende Höhen darstellen.

Ad 12. *A* wie *J* nehmen ab, zugunsten *J*. Schließlich ist noch derjenigen kombinatorischen Möglichkeit Beachtung zu schenken, wo die gleichzeitige Abnahme der beiden Komponenten *A* wie *J* so erfolgt, wie wir es im Punkt 11 gesehen haben, davon aber insofern abweicht, daß nicht von der *A*, sondern von *J* dabei verhältnismäßig mehr erhalten bleibt.

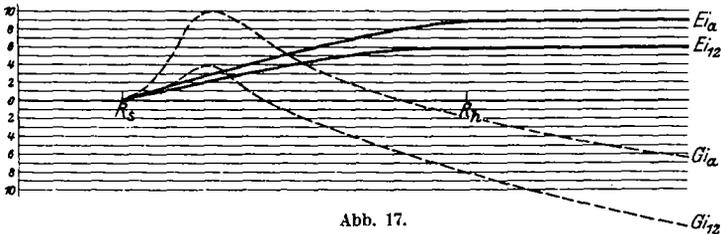


Abb. 17.

(Bezeichnungen siehe Punkt 7).

$Ei_a : Gi_a = + 10 : - 2$ war das Verhältnis im Ausgangszustand; $Ei_{12} : Gi_{12} = - 2 : - 8$, so ist nach der eingetretenen Änderung.

„Um solche schwache Vorstellungen zu erhalten, die an die Assoziationsarbeit so gut wie gar keine Ansprüche mehr stellen, wird aus der starken eine schwache Vorstellung gemacht, indem man trachtet, ihr den Affekt, die Erregungssumme, mit der sie behaftet ist, zu entreißen.“ So schreibt Freud und er versteht darunter sicher Fälle, die dem hier vorgezeichneten Mechanismus angehören.

Wir können ferner den Vorgang der affektiven Hemmung durch den gleichen Mechanismus am besten erklären. Es ist — wie wir schon bemerkten — verlockend, diesen Zustand so aufzufassen, daß hier eine nichtproportionelle Abnahme der beiden Komponenten stattfindet, wobei die Affektivität mehr erhalten bleibt, da ja eben der Affekt die hemmende Tätigkeit ausübt. Es ist aber nicht so. Affektive Hemmung bedeutet, daß durch Affekte die Intensität von späterfolgenden Affekten eingeschränkt wird. Sicher geht damit auch die Einengung der *J*-Tätigkeit einher, schon erleichterungshalber auch. Der Vorgang zielt aber im Ganzen auf die Herabziehung der erdrückenden Kraft der momentan wirksamen Affekte ab, der Affekt ist nicht bloß Mittel, sondern auch der Hauptgegenstand der Änderung, leicht verständlich daher, daß er auch stärker mitgenommen wird.

Das sind die kombinatorischen Möglichkeiten der quantitativen Änderungen, welche die als Affektivität (*A*) und als Intellektualität (*J*)

zusammengefaßte psychische Elemente aufweisen. Durch das Spiel dieser Änderungen wird das ganze psychische Geschehen bedingt.

3. Veranlassende Momente der Affektänderungen.

Die dritte Frage, welche untersucht werden muß, ist diejenige: Welches sind die Momente, die die Veranlassung zu solchen Affektänderungen geben? Ob und in welchem Ausmaße unter diesen eine Rolle dem komplexen Begriff zukommt, den man als Wille bezeichnet.

Ebensowenig wie die Intensität unserer Empfindungen, ist die Intensität unserer Gefühlstöne eine absolute Größe, schreibt Ziehen. Sie ist abhängig von der Intensität der gleichzeitigen und vorausgegangenen Gefühlstöne. So wird die Intensität eines intellektuellen Gefühlstones im höchsten Maße durch die Gefühlstöne unmittelbar vorausgegangener Empfindungen und Vorstellungen beeinflusst, lehrt er weiter. Für die sensorischen Gefühlstöne gilt dasselbe, was sich besonders in der Erscheinung des Gefühlskontrastes kundgibt. Die Gefühlsbetonung einer Sinnesempfindung erscheint bekanntlich desto intensiver, je intensiver eine entgegengesetzt gerichtete Gefühlsbetonung (z. B. Lust-Unlust) unmittelbar vorher vorherrschend war. Sommer meint ähnlich: „Die vorhandene Empfindungs- und Gemütsverfassung auf die Entwicklung der affektiven Verhältnisse ist von Bedeutung. Die partiellen Ausschaltungen besonders in der Empfindungs- und Gemütsphäre spielen jedenfalls bei den psychogenen Erregungszuständen eine große Rolle.“ Streng genommen hinsichtlich der intellektuellen Funktionen ist die Wirkung der vorausgegangenen Gefühlstöne auch bekannt. So beeinflusst der Gefühlston der Empfindungen ihre Retention und ihre Reproduktionstendenz. Die Reproduktion wird bei lustbetonten Grundelementen leichter, rascher und auch treuer, wie das die experimentelle Psychologie uns gezeigt hat. Auch für die Selektion der Vorstellungen im Ablaufe der Assoziation hat der Gefühlston eine Bedeutung. Betrachten wir aber die affektiven Elemente allein, so ist sicher, daß außer der Wirkung der schon vorhandenen, der vorausgehenden Affektivität an der Steigerung und Verminderung derselben noch andere Faktoren teilnehmen müssen. Wirkte der früher erwähnte Faktor mehr unbemerkt, unbewußt, ohne mit dem Ich-Komplex eine nähere Verbindung anzuknüpfen, so kann unmöglich verkannt werden, daß es Fälle gibt, wo die quantitative Änderung der Affektivität mehr bewußt von statten geht. Mögen wir nun den Begriff des Willens assoziativ, affektivistisch oder voluntaristisch auffassen, ist doch einzusehen, daß bei der Affektänderung im Bewußtsein auch ein dem Willensvorgang ähnlicher oder gleicher Vorgang mitspielen kann. So sagt z. B. Frank: „Der Patient sucht mit seinem ganzen Willen diese Angst

zu bemeistern, d. h. zu verdrängen . . .“ Ist das aber wirklich ein Willensvorgang? Wenn laut Bleulers Auffassung das Wollen nur eine Seite der Affektivität ist, so würde es eigentlich heißen, daß die Affektivität sich selbst erhöht und dieser, nämlich die Rolle der vorausgehenden Affekten an der Affekterhöhung, haben wir schon früher detailliert. Auf Grund einer rein affektivistischen Willensauffassung ist also die Rolle eines Willensvorganges von der Rolle der Affektivität nicht auseinander zu halten. Ziehen lehrt, daß das Wollen eine seelische Situation bezeichnet, welche durch ganz bestimmte Vorstellungen und Gefühlstöne gekennzeichnet ist. Wenn wir den auf eine Bewegung gerichteten Willen im Auge haben, so bedeutet derselbe eine intensive, von stark positiven Gefühlstönen begleitete, von der Konstellation begünstigte Bewegungsvorstellung. Es gibt aber auch ein Wollen, welches sich auf unsere Ideenassoziation selbst bezieht, worunter eigentlich eine intensive, von stark positiven Gefühlstönen begleitete, von der Konstellation begünstigte Zielvorstellung gemeint wird. Das ist das willkürliche, das aktive Denken. (Z. B. „Ich will das Problem lösen . . .“) Zwischen diesen und zwischen Wundts aktiver Apperzeption mag eine sehr nahe Verwandtschaft sein.

Wollen wir zwischen dem willkürlichen Denken nach Ziehens Art, d. h. zwischen dem willkürlichen Ideenassoziiieren und zwischen der willkürlichen Quantitätsänderung der Affekte eine Analogie ziehen, so könnten wir anstatt Zielvorstellung den Begriff eines Zielaффекtes setzen. Damit würden wir unter dem bei der Affektänderung wirkenden Willensvorgang einen intensiven, von vorangehenden stark positiven Gefühlstönen vorbereiteten, von der Konstellation begünstigten Zielaффекt verstehen, einen Affekt, der die Steigerung sowie die Affektverminderung diktiert, weil er die ganze Affektbewegung gegen sich hinaufführt und hinablenkt. Kein Zweifel, daß eine solche, die Affektänderung veranlassende Rolle eines Zielaффекtes in dieser Beschaffenheit auch als Willensvorgang bezeichnet werden darf. Als solcher kann zu einem einfachen Willensvorgang, z. B. zu einem auf eine Bewegung gerichteten Willen, ebenso in Parallele gesetzt werden, wie das „willkürliche Denken“ Ziehens. „Ich will das Problem lösen . . .“ und „Ich will der Angst los sein . . .“ sind parallele Vorgänge.

Die Parallele zwischen willkürlichem Denken und willkürlicher Affektänderung kann aber noch weiter gezogen werden. So schreibt Ziehen, daß das willkürliche Denken sich durch drei Momente auszeichnet, welche sämtlich zwar meistens, aber nicht stets vorhanden sind und einzelne auch bei dem sogenannten nicht willkürlichen Denken vorkommen. Das sind: 1. daß die Zielvorstellung schon impliziter in den vorausgehenden Vorstellungsreihen enthalten ist; 2. daß ein

Komplex begleitender Muskelspannungen resp. Bewegungsempfindungen auftritt; 3. daß neben der Vorstellungsreihe ein Nebenhergehen der Ich-Vorstellung zu beobachten ist. In Parallele dazu haben wir bezüglich der willkürlichen Affektsteigerung gefunden, daß: 1. der Ziel- oder Lenkungsaffekt seiner Art nach, schon beim Beginn der Änderung zwischen den bereits vorhandenen Affektqualitäten enthalten ist, impliziert ist; 2. quantitative Affektänderungen werden von charakteristischen körperlichen und motorischen Erscheinungen begleitet; 3. jeder Affekt dreht sich um das Ich-Komplex, ist auf das Ich zentriert.

Einen interessanten Hinweis liefert die Schizophrenie bezüglich der nahen Verwandtschaft des willkürlichen Denkens und der willkürlichen Affektänderung. Hier ist bekanntlich einerseits die Ambitendenz der Denkvorgänge, die sonderbarsten Affektänderungen andererseits nebeneinander geradezu charakteristisch. — So wäre es wenigstens theoretisch, wenn es sich allein um die Affekte handeln würde. Da aber in der Tat Affektänderungen und Vorstellungsänderungen nebeneinander hergehen, so werden wir oft erkennen, daß im Nebeneinander von Zielvorstellung und Lenkungsaffekt die Einwirkung eines Willens auf das psychische Geschehen zu erblicken ist. So geschieht es z. B. bei der willkürlichen Erhöhung der religiösen Andacht, wie es bei Hysterischen oft zu beobachten ist. Die äußerst lang andauernden Gebete, der fortwährende Gebetskontakt mit Gott, ist nicht mehr ein spontan notwendiger Ausdruck der Affekte, sondern wird mit Absichtlichkeit ausgeübt. Psychologisch könnte man sie folgenderweise analytisch bezeichnen: Überaus starke Zuneigung zu dem Andachtsaffekt, als einem Lenkungsaffekt, dabei aber konzentrierte Betrachtung religiöser Vorstellungen mit der Zielvorstellung: Gott, Jenseits usw.

Häufiger als den Modus mittelst Lenkungsaffekt, finden wir bezüglich der religiösen Andacht die vordem schon von uns besprochene Form der willkürlichen Affekterhöhung, welche darin besteht, daß, um die Vertiefung in den Affekt am sichersten zu erreichen, gleiche, wenn auch schwächere Affektregungen vorausgeschickt werden. Das kirchliche Leben hat mit vieler Sorgfalt und mit einem guten Stück Vulgarpsychologie die Methodik der bezüglichen Affektvertiefungen ausgearbeitet. Der Gebetstraining, die oft wiederholten Gebete, die bis Eintritt der Extase wiederholten Bußen, Tagebuchführung von Mönchen und Nonnen, sind alle durch Erfahrung, Leid und Energie von manchen auf etwas Besseres geborenen Köpfe ersonnenen Methoden zur Steigerung der religiösen Andacht. Zur Erreichung derselben dient auch die ganze Liturgie-Kunst, nicht zuletzt die kirchliche Musik, die alle die Erweckung von vorausgehenden anderen Affekten erstreben. Selbst aber bei den einfachsten religiösen Begriffen bedient man sich zur Erreichung einer gewünschten Gefühlsbetonung des

Vorausgehenlassens von anderen, nicht eben immer religiösen Affekten. Der Gott ist der „liebe Gott“, Jesus das „Christkind“, welches so viel Geschenke zu Weihnachten bringt, die Engel sind lauter lachende Kindergesichter. Alles das ist Beispiel, wie der gehörig tiefe Andachtsaffekt dadurch erreicht wird, daß noch andere affekterregende Bezeichnungen beigegeben, noch andere Affekte vorausgeschickt werden.

Schlußbemerkungen.

Wir sind hier am Schlusse unserer Betrachtungen angelangt. Und das Gefühl ihrer Mangel wird nur durch Zweifel übertroffen, ob es berechtigt ist, die Mechanistik konstruierter Begriffe so weit zu treiben¹⁾.

Die Annäherung der Psychologie an mechanistische Auffassungen traf bei Ärzten immer an Freunde; sie ermöglicht von der psychischen Funktion einfache und doch eingehende Bilder zu entwerfen. Zur psychischen Einheit wurde aber die Vorstellung, diese „gequält konstruierte kleine Sonderseele“, wie sie I. H. Schultz nennt, gewählt. In unserer Darstellung wird ihr die Affektivität als ebenbürtiger Partner auf die Seite gestellt und sie selbst in den ausgedehnteren Begriffen der Intellektualität gekleidet. Das Seelische ist aber, wie Schultz weiter schreibt, „ein unendlicher Strom fließender Gestaltungen. Wollte jemand in einer Vorstellungspsychologie, ein anderer in der Ursprünglichkeit der Gefühle, wieder ein anderer in der unabweisbaren Einheit des Willenserlebnisses, also assoziationistisch, affektivistisch oder voluntaristisch das seelische Grundphänomen suchen und nicht im Zusammenspiel einzelner Faktoren, so würde das nichts weniger bedeuten, als die Voraussetzung eines führenden Prinzips“, d. h. den Vitalismus. Setzen wir dazu, mit allen seinen Gefahren. Machen wir uns trotzdem daran, die Bewegung, die Mechanik zweier Grundphänomene, der unter dem Namen Affektivität und Intellektualität zusammengefaßten psychischen Elementen zu Ende zu verfolgen, so geschieht es nicht in der Annahme zweier „Sonderseelen“, sondern unter Berücksichtigung dessen, daß die Produkte der Analyse, der Zergliederung sind, daß es sich um abstraktiv Gewonnenes, um schematisierende Ein-

¹⁾ Heymans schreibt (S. 22): „Der Gedanke, in dieser oder ähnlicher Weise die Vielheit der unverbundenen, aber unter einen Begriff fallenden und wechselseitig ineinander übergehenden Energien auf einen einzigen anschaulichen Prozeß zurückzuführen, hat einen starken Reiz; derselbe würde sich aber nur verwirklichen lassen, wenn es gelänge, die Verschiedenheit der gegebenen Qualitäten als eine bloß scheinbare, auf verschiedene Verbindung gleichartiger Elemente beruhende, zu erkennen. Dies ist für die Physik möglich; für den Umgang heueren Qualitätenreichtum des Psychischen dagegen ist es nur noch in sehr beschränktem Maße versucht worden und ist ein Gelingen dieser Versuche durch die genauere Forschung der letzten Jahrzehnte stets weniger wahrscheinlich geworden.“ Das war aber eben der Zweck unserer Untersuchungen.

teilung handelt. Das Erleben ist das Zusammenspiel, der Komplex dieser Elemente.

Und die Möglichkeit dieser schematischen Einteilung kam uns nur zugute. Die Menge der Erfahrungen, Kenntnisse über die Veränderungen des Affektlebens lag zerstreut, ist dort liegen geblieben, wo sie eben geerntet wurde. Der Psychotherapeut, die psychiatrische Symptomatik, der Kriminalpsychologe usw. arbeiteten mit seinen Erscheinungen. Zusammengefaßt, systematisiert wurden sie nie. Arbeiteten aber schon die Genannten mittelst Analyse, so haben wir uns umsoweniger der phänomenologischen Richtungen bedienen können. Die Konstruierung von willkürlichen Elementen tat uns Not. Der Weg dazu war derjenige jeder Psychologie: die innere Erfahrung, die Vergegenwärtigung der eben habenden Eindrücke und logisch-kombinatorische Verwertung deren.

Haben wir im ersten Teil die Konstruierung der mechanistischen Einheiten Intellektualität und Affektivität, in dem zweiten die Veränderungen, die Mechanik der beiden behandelt, so sprachen wir im dritten Teil davon, welches die Momente sind, die eine Quantitätsänderung eintreten lassen. Hierbei schien uns die Annahme des Lenkungsaffektes, nach Analogie der Zielvorstellung notwendig. Wenn wir mit Scholtz drei Seiten der Seelenfunktion, eine rezeptive, eine impressive und eine aktive unterscheiden, so ist klar, daß wir die Affektivität unter die rezeptiven Funktionen verbuchen, darunter also eine passive Funktion verstehen. Sollten wir auch der Annahme einer „aktiven Apperzeption“ W und ts fernstehen, so werden wir doch nicht verkennen, daß es psychische Funktionen gibt, die charakterisiert sind durch die Hingabe des Ichs an das Erlebnis. Dem abstraktiv urteilenden Denken wird das emotionale Denken (Maier) gegenübergestellt. Der Aufmerksamkeit wird auch eine Aktivität zuerkannt, indem sie mit anderen Namen als „determinierende Tendenz“, „Einstellung“, „primäres Gerichtetsein“ usw. benannt wird. Eine gleiche Aktivität beim Affekt, die Hingabe des Ichs an einen Affekt ist das, was bei der Affektänderung mitwirkend, den Ziellaffekt oder Lenkungsaffekt bildet. Wir müssen noch bemerken, daß Benennungen, wie Affektzunahme, Affektverminderung usw., alle auf Grundlage der Lehren einer energetischen Psychologie gemeint sind, welche, wie wir eingangs erwähnten, lehrt, daß die Menge der potentiellen Energie der psychischen Kraft von der morphologischen Beschaffenheit des Zentralnervensystems abhängt, eine bestimmte ist, somit also nur von einer Änderung der zurzeit wirksamen spezifischen Energie gesprochen werden kann. In diesem Sinne begegnet die Auffassung der Affektänderungen als mechanistische Vorgänge, keinem berechtigten Anstand mehr.

Bevor wir noch unsere Betrachtungen abschließen, müssen wir versuchen, einige scheinbare Widersprüche zu erklären, die sich aus

dem Vergleich unserer energetischen Auffassung mit den Ansichten eines der hervorragendsten psychologischen Denker, Artur Kronfelds, ergeben.

Bleuler (Psychische Kausalität und Willensakt. Zeitschr. f. Psychol., 1914, S. 42) behauptet die Geltung des Energiegesetzes im Psychischen und hält diese Frage für eine solche von empirischer Entscheidbarkeit. „Das ist irrig“, sagt Kronfeld. Er trachtet nachher seinen Standpunkt folgenderweise zu begründen (S. 144 bis 145): „Die fundamentale Formeinheit alles Psychischen, die wir Seele nennen, muß als Subjekt von Tätigkeiten, mithin als wirkendes, als Ursache bestimmt werden. Diese Ursache läßt sich im übertragenen Sinne dem Kraftbegriff einreihen. Die schematisierte Ursache nämlich, insofern es der Grund einer Veränderung ist, bildet den Definitionsinhalt des Begriffes der Kraft im theoretischen Sinne. Es ist im Psychischen die mathematische Bestimmtheit kausaler Beziehungen, Vergleich und Messung von Kräften, quantitative Gesetze zwischen Kräften und Wirkungen und Transformation der Kraftformen, also alles, was dem Kraftbegriff der physikalischen Natur seine zentrale Bedeutung verleiht, unmöglich. Vom Energiegesetz bis zu Newtons einfachen Formeln sind Aussagen über mathematisch konstruierbare quantifizierende Bestimmungen wider die Natur, der Erkenntnis vom Psychischen zuwiderlaufend, weil es kein extensives Nebeneinander, als Schema der Anwendung des Kraftbegriffes, im Psychischen gibt.“

Da die zwei weiteren Gründe von Kronfeld, die Annahme nämlich, daß die psychologische Spontaneität im Gegenteil zum physikalischen Geschehen, an erregende Reize gebunden sei, zweitens, daß im Gegenteil zur Physik, eine Wirkung der Kraft über die unmittelbar erreichte Tätigkeit, namentlich über das Funktionieren der psychischen Funktion, in der Psychologie nicht vorhanden sei, uns vorläufig noch nicht mit Sicherheit entschieden erscheinen, befassen wir uns hauptsächlich mit dem ersten Einwand.

Wir sind der Meinung, daß der Gegensatz zwischen unserer Auffassung nur ein scheinbarer ist. Vielmehr kann es als eine glückliche Lösung betrachtet werden, wenn wir als zu der Anwendung des Kraftbegriffes geeignete Unterlage, als das postulierte extensive Nebeneinander eben die begriffliche Abstraktionen der Affektivität und Intellektualität ($A + J$) bezeichnen und hinstellen können. Darin erblicken wir das Terrain, wo das Spiel der Energieumwandlungen gleich dem physischen stattfinden kann.

Selbst Kronfeld scheint später weniger intransigent zu sein, indem er sagt (S. 162): „Der Unterschied des psychischen Kraftbegriffes vom physischen besteht darin, daß ersterer mathematisch konstruierbarer qualitativer Gesetzbildungen fähig sei, letzterer nicht. In dieser Aussage liegt es nicht, daß im psychischen derartige Gesetze nicht bestünden. Wird nur gesagt, ihre Erkenntnis sei durch die nichtextensive Art psychischen Gegebenseins unmöglich. Die mathematische Bestimmtheit physikalischer Kräfte führte zum Energiegesetz, Aussagen über dessen Geltung im Psychischen sind unmöglich. Diese Unmöglichkeit besagt nicht, daß dieses Gesetz nicht gilt, sondern, daß wir es empirisch nicht zu verifizieren vermögen.“

Wir selbst haben aber nichts anderes getan. Und völlig decken sich unsere Anschauungen, in der psychischen Energetik eine Art von Heuristik zu erblicken, wenn Kronfeld weiter schreibt:

„Und doch ermöglicht uns diese Überlegung, den Energiebegriff der Physik jenseits der mathematischen Theorie auf Grund dieses Gesichtspunktes auch ins Psychische zu übernehmen. Wir brauchen ihn hier, um die Begriffe der potentiellen und der aktuellen Energie bilden zu können. So können wir unter den Reizen diejenigen Bedingungen verstehen, welche die potentielle Energie aktualisieren. Es wäre dann so, daß jedes seelische Geschehen eine ihm adäquate Form seelischer Energie beansprucht, deren Größe wir aber nicht exakt bestimmen können.

Somit denken wir mit Kronfelds Anschauungen in Übereinstimmung zu sein, darüber hinaus aber gleichzeitig auch auf die Elemente der psychologischen Energetik hingewiesen zu haben.

Ergebnisse: 1. Aufstellung des Begriffes Intellektualität gegenüber der Affektivität. 2. Systematisierung der verschiedensten Affektänderungen. 3. Konstatierung des Lenkungsaffektes bei den willkürlichen Quantitätsänderungen der Affektivität.

Literatur.

- ¹⁾ Binswanger-Hoche usw., Lehrbuch der Psychiatrie, IV. Auflage. — ²⁾ Bleuler, Affektivität, 1906. — ³⁾ Bleuler, Lehrbuch der Psychiatrie. — ⁴⁾ S. Canestrini, Das Sinnesleben des Neugeborenen, Springer 1918. — ⁵⁾ Ewers, H. H., Der Zauberlehrling. — ⁶⁾ Fankhauser, E., Über Wesen und Bedeutung der Affektivität, Springer 1919. — ⁷⁾ Forster, Zur Frage der sog. Affektverblödung. Berliner Gesellsch. f. Psychiatr. u. Nervenkrankh., Sitzung vom 13. X. 1919. Ref.: Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., **20**, Heft 2. — ⁸⁾ Frank, L., Affektstörungen, Springer 1913. — ⁹⁾ Freud, S., Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. — ¹⁰⁾ Friedländer, R., Die Bedeutung der psychomat. Wechselwirkung für die Neurosenfrage. Neurol. Zentralbl. 1918, Nr. 10, S. 340. — ¹¹⁾ Jodl, Psychologie, I—II. — ¹²⁾ Kraepelin, E., Psychiatrie, 8. Aufl. — ¹³⁾ Marcuse, H., Energetische Theorie der Psychosen, Berlin 1913, Hirschwald. — ¹⁴⁾ Moravcsik E. E., Elmekör és Gyógytan. — ¹⁵⁾ Sommer, R., Kriminalpsychologie, Leipzig 1904. — ¹⁶⁾ Scholtz, I. H., Seelische Krankenbehandlung 1919, Bonn. — ¹⁷⁾ Ziehen, Leitfaden der psychol. Psychologie, Jena 1908. — ¹⁸⁾ Wundt, Grundriß d. Psychologie. — ¹⁹⁾ Frankhauser, E., Zur Frage der Lokalisation psychischer Funktionen. Schweiz. med. Wochenschr. 1920, Nr. 35—38. — ²⁰⁾ Marbe, K., Forensische Psychologie, 1913. — ²¹⁾ Kronfeld, U. A., Das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis, I, 1920. — ²²⁾ Kleist, Autochtone Degenerationspsychose (Vortrag auf d. 86. Versammlung deutscher Naturforscher u. Ärzte, Sept. 1920. Ref. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **23**, 96. 1921.) — ²³⁾ G. Heymans: Über die Anwendbarkeit des Energiebegriffes in der Psychologie, Leipzig, Barth. 1921.